

Auch in schönen Gärten gibt es Unrecht

«Hier ist es wie im Himmel», sagt Schriftsteller Moez Surani über die Villa Sträuli, wo er soeben seinen ersten Roman «The Legend of Baraffo» vollendet hat. Fünf Monate lang war der Kanadier hier zu Gast. Am Dienstag liest er aus seinem Werk.

Wie haben Sie Winterthur erlebt? Als eine multikulturelle Stadt?

Moez Surani: Nun, mit Toronto, einer ausgesprochen multikulturellen Stadt mit zwei bis drei Millionen Einwohnern, wo fast jedes Land der Welt präsent ist, kann man Winterthur nicht vergleichen. Aber mein Eindruck von Winterthur ist der einer sehr schönen, bezaubernden Stadt.

Wie arbeiten Sie? Halten Sie feste Arbeitszeiten ein oder schreiben Sie, wenn Sie sich danach fühlen?

Normalerweise arbeite ich von acht Uhr morgens bis nachmittags um halb zwei. Danach bin ich müde und bringe die Konzentration nicht mehr auf. Den Rest des Tages verbringe ich lesend oder indem ich mich in der Umgebung umsehe. Viel Zeit habe ich mit Gesprächen mit den beiden anderen Künstlern verbracht, die in der Villa Sträuli arbeiten. Und ich habe kleine Trips quer durchs Land unternommen, bis nach Genf.

Sie haben eben Ihren ersten Roman, «The Legend of Baraffo», vollendet. Wie würden Sie Ihren Stil beschreiben? Der Stil, den ich bewundere und selber pflege, kommt aus einer amerikanischen Tradition, genannt «Imagism», der als poetische Tradition begann: Sie

geht davon aus, dass die saubere Schilderung eines Bildes bereits seine Bedeutung enthält. Die Bedeutung ist nicht in Informationen enthalten wie «Sie war das dritte Kind einer reichen Familie», was dem Stil von Charles Dickens entspräche. Sondern zum Beispiel in den Kleidern, die sie trägt. Das ist eine direktere Weise, etwas zu beschreiben.

Weshalb ist dieser Weg besser?

Nun, das dritte Kind einer reichen Familie, das könnte jemand sein, der scheu ist oder im Gegenteil sehr charismatisch, frei und mutig. Aus den Faktoren, die jemand beeinflusst haben, kann man nicht auf den Charakter schliessen – an diese Art von «Mathematik» glaube ich nicht. Wir werden nicht auf diese Weise geformt, sondern durch etwas anderes, Einzigartiges in uns drin. In dem Roman, an dem ich hier gearbeitet habe, würden viele das erste Kapitel lesen und finden, oh, das ist eine sehr schöne Stadt, sie ist wie ein Garten. Dennoch gibt es dort Leute, die nicht glücklich sind. Warum nicht? Warum begeht einer ein politisches Verbrechen und tritt dann in einen Hungerstreik? Man kann in einer Welt leben, die sehr schön erscheint, aber wenn jemand spürt, dass es dort Ungerechtigkeit gibt, spielt es für ihn keine Rolle, wie hübsch der Garten ist.

Wann wird der Roman erscheinen?

In ein paar Jahren, schätze ich. Zwei Jahre dauert es in Kanada mindestens, bis ein Buch nach der Fertigstellung erscheint.

Ihr jüngster Band «Reticent Bodies» enthält unter anderem politische Gedichte, so eines mit dem Titel «Realpolitik». Es spricht von den Toten des Irak-Krieges. Das Ich antwortet darauf mit exzessivem Trinken, denn es will glücklich sein. Das entspricht der Haltung jener, die an der Vorstellung des schönen Gartens festhalten.

Das Gedicht bezieht sich auf die Regierung Bush, deren Krieg vor allem in Kanada viele Leute desillusioniert hat. Die Invasion im Irak widersprach allen bekannten Fakten über die Urheber



In der Villa Sträuli fand Moez Surani ideale Bedingungen zum Schreiben vor. Bild: wue

von «9/11». Ich war damals zwanzig, einundzwanzig. Dass so etwas geschehen konnte, öffnete mir die Augen.

Wie kam es zu Ihrem Aufenthalt in der Villa Sträuli?

Ich war vorher noch nie in der Schweiz, wollte aber gerne einen Besuch machen. So fand ich im Internet diese Künstlerresidenz und sandte der Jury meine Bewerbung.

Fällt es Ihnen leicht, an einem fremden Ort zu schreiben?

Ja, ich bin das gewohnt. Die Schwierigkeiten beim Schreiben haben vor allem mit Selbstkritik und der Orientierung an einem Ideal zu tun, weniger

mit dem Ort des Schreibens. Ich bin in den letzten Jahren viel gereist, letzten Sommer in Indien und Ostafrika. In diesem Jahr habe ich nun fünfeinhalb Monate in der Schweiz gewohnt, davor bin ich ausgiebig in Europa und Ägypten gereist. In den letzten drei Jahren habe ich nur etwa eineinhalb in Toronto verbracht. Es ist viel einfacher, in der Villa Sträuli zu schreiben, als zu Hause, da ich hier sehr wenige Verpflichtungen habe. Es ist hier wie im Künstlerhimmel.

Sie kommen aus einer Familie, die auf der ganzen Welt zu Hause ist.

Ja, die Mitglieder meiner Familie sind weit zerstreut und leben in Indien,

Uganda, Kenia und Tansania, aber auch in Kanada, London und Paris. Das ist eine Folge vor allem von politischen Entscheidungen des letzten Jahrhunderts. Meine Eltern verliessen Afrika in den 1970er-Jahren und emigrierten nach Kanada. Meine Urgrosseltern stammten aus dem Westen Indiens, aus Gujarat.

Haben Sie einen politischen Roman geschrieben? Es heisst darin, eine Revolution sei im Anzug.

Ich würde ihn nicht politisch nennen, aber es ist ein Roman über die Gerechtigkeit. Es geht um eine kleine, fiktive Stadt, die wächst. Es gibt eine Dürre, weshalb viele Bauern in die Stadt ziehen, wo mit einem Mal viel mehr Leute leben. Kann die Stadt so viele Menschen aufnehmen oder nicht? Wie leben die Leute, die dort keinen Platz finden, womit beschäftigen sie sich? Wogegen können wir Einspruch erheben, was ist der Sinn eines Protests? Und wie soll die Regierung mit den Protestierenden umgehen? Soll sie deren Argumente in ihrer Politik berücksichtigen? Das sind die Fragen, die im Roman gestellt werden.

Sie lesen gerade Dantes «Divina Commedia»?

Ja, ein erstaunliches Werk, ich las es zum ersten Mal, als ich sehr jung war, und habe es nun wieder hervorgegriffen, als ich einen Ausflug nach Florenz unternahm. Es ist unglaublich, welche Welt Dante kreiert. Und es geht im Grunde um dasselbe wie in meinem Roman, es ist ein Buch über die Gerechtigkeit.

In der Hölle, sagt man, soll es interessanter sein als im Himmel...

Ich mochte das ganze Werk. Auch das Paradies fand ich interessant, Dante präsentiert es als sehr angenehm. Im Fegefeuer wird der Erzähler immer leichter, denn was ihn davor niederdrückte, waren seine Sünden. Am Ende kann er befreit Richtung Himmel fliegen. Die «Divina Commedia» ist eine Enzyklopädie über die Menschheit, und ich finde es erstaunlich, dass ein Einzelner diesen riesigen Stoff erfassen konnte.

INTERVIEW: HELMUT DWORSCHAK

Moez Surani

Dienstag, 15. Juni, 20 Uhr, Villa Sträuli, Museumstr. 60. Moez Surani liest aus seinen Gedichten – dazu gibt es auch deutsche Übersetzungen – und aus dem neuen Roman «The Legend of Baraffo».

ZUR PERSON

Moez Surani
Schriftsteller

Im Prinzip lebt der 31-jährige Moez Surani im kanadischen Toronto, wo er geboren wurde. Doch von den letzten drei Jahren hat er die Hälfte im Ausland verbracht, auf Reisen oder als Artist in Residence in der Villa Sträuli. Er studierte zunächst Biologie, Psychologie und Chemie, bis er bei einem Laborjob herausfand, dass er sich nicht vorstellen konnte, diese Art von Arbeit sein Leben lang zu tun. So schrieb er sich für Englische Literatur ein. Mit 21 Jahren begann Surani Gedichte zu schreiben. Zuletzt erschien 2009 im Verlag Wolsak & Wynn der Band «Reticent Bodies». (dwo)

Übersetzung und Veränderung

Das Kunstmuseum ist auch ein Resonanzraum für Parkhäuser. Und für sehr vieles mehr, wie Mae Wests Taille. Die amerikanische Künstlerin Rita McBride gibt Einblicke in ihr Werk.



In der Arena: Rita McBride. Bild: hd

Unten die Autoeinstellhalle, im Masstab 1:1. Oben im Kunstmuseum Winterthur, auf dem Boden; «Parking Structure with Curve» aus Bronze, knapp mehr als einen halben Meter hoch. 1997 ist das Objekt entstanden, es korrespondiert in der Ausstellung von Rita McBride mit anderen miniaturnahen Repliken von Parkhäusern, die die amerikanische Künstlerin, geboren 1956 in Des Moines, Iowa, so bekannt gemacht haben: mit «Side by Side» (2004) aus Nickelsilber, mit «Mid-Rise Automobile Parking Structure» (1994) und «Parking Ramps (South)» aus Aluminium, mit Parking Structure Exterior (1997) oder «LGA/JFK» (2001), Bronzemedellen der Parkhäuser von La Guardia und John F. Kennedy International Airport, dem kleinsten und grössten Flughafen von New York City.

In New York lebt die Künstlerin temporär, sie hat auch Wohnsitz in Düsseldorf, wo sie an der Kunstakademie lehrt, und Neuss. Das Unter-

wegssein ist für sie auch eine Art Kunst. Und die Erfahrung mit mehrgeschossigen Parkhäusern, «die überall und immer die gleichen sind», hat sich in ihren Skulpturen eingeschrieben, dies auch ganz praktisch. Denn Parkhäuser lassen Rita McBride ausflippen. «Ich kann gar nicht zu schnell wieder aus ihnen herauskommen, und der Ausgang ist nie dort, wo er angegeben wurde», zitiert Dieter Schwarz, der Direktor des Kunstmuseums Winterthur, die Künstlerin aus einem Katalogbeitrag für eine Ausstellung in Indianapolis («There's No There, There») – und setzt seinen Titel entgegen: «Here, There, and Everywhere», hier, dort, und überall.

In Winterthur geht es ganz um das Hier. Zum einen: Von Rita McBride hat das Kunstmuseum in den letzten Jahren verschiedene Werke erworben,

«Sie passen sehr zur Sammlung», sagt Schwarz. Zum anderen zeigen sich in der aktuellen Ausstellung, für die die Künstlerin ältere und auch neuere Arbeiten versammelt hat, Bezüge zum Ausstellungsort selber: «Vent» (2010), das Zitat einer New Yorker Abluftanlage im ersten Saal, scheint in direkter Verbindung zur Autoeinstellhalle unten zu sein. Übersetzung und Veränderung, das ist bei Rita McBride ein Zusammenspiel mit Widersprüchen.

Aber auch in den anderen Objekten ist die Auseinandersetzung mit der Formensprache von Architektur und Kunst zu sehen. Le Corbusier, immer wieder herbeizitiert, wirkt hier ein bisschen wie ein Übervater: in der Neonlampen-Skulptur «A Little Dust» (1995), die seinen Plan für die radikale Neugestaltung von Algier aufnimmt, im Gaslaser-Druck «Dominoes and Donkeys», das ein Corbusier-Standard-Haus mit einem Toyota in Rattan kombiniert. Und manchmal ist in den Tapisserien an den Wänden, die die Palette der Moderne zeigen, auch Mae West eingewoben. Bei Rita McBride geht der purste Purist immer eine Romanze ein. Schön. |STEFAN BUSZ

Rita McBride: Previously

Kunstmuseum Winterthur, bis 5. September, Vernissage heute von 15 bis 17 Uhr, 15.15 Uhr sprechen Dieter Schwarz und die Künstlerin. Zur Ausstellung ist ein Katalog erschienen, er kostet 45 Franken. Eine ausführliche Besprechung der Ausstellung folgt.



«Parking Structure with Curve» zusammen mit «Mae West Mandala». Bild: Heinz Diener